

Michael Gruber

Das Totenfeld

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Silvia Morawetz

ISBN-10: 3-552-05398-0

ISBN-13: 978-3-552-05398-4

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05398-4>
sowie im Buchhandel

Eins

Es war Zufall, daß der Cop gerade im richtigen Moment nach oben sah, denn sonst hätte er es verpaßt: nicht die Pfählung, aber den Sturz. Er brauchte eine irritierende Sekunde lang, bis er begriff, was er sah: die anschwellende schwarze Masse vor dem weißen Stein und Glas der Hotelfassade, dann war es schon vorbei, und zwar mit einem Geräusch, das er, wie er wußte, bis ins Grab hören würde.

Hinterher saß er eine Minute lang auf der Stoßstange seines Wagens, ließ den Kopf hängen, um den Ort des Geschehens nicht mit seinem Erbrochenen zu verunreinigen, und machte dann per Sprechfunk Meldung an die Zentrale. Er gab das, was er eben gesehen hatte, als 31 durch, den Code für Mord bei der Polizei von Miami, obwohl es sich auch um einen Unfall oder um den Sprung eines Selbstmörders handeln konnte. Dem Gefühl des Cops nach lag allerdings ein Mord vor, er konnte bloß in dem Moment noch nicht erklären, wieso.

Während er auf die Sirenen wartete, sah er zu der Balkonreihe an der Fassade des Hotels Trianon hinauf. Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, daß er hingehen und sich den Mann ansehen, sich vergewissern sollte, ob er wirklich tot war, ob die gebogenen Spitzen des schmiedeeisernen Zauns, die aus Hals, Brust und Unterleib des Mannes ragten, die lebenswichtigen Organe vielleicht doch verfehlt hatten.

Er war ein pflichtbewußter Polizist, aber es war sein erster Leichenfund, und er beschloß, nur bis auf ein paar Meter heranzugehen, um den Ort des Geschehens nicht zu kontaminieren. Der Tote sieht gut aus, dachte er, eine Haut, dunkel wie Leder, aber ein Adlergesicht: die Nase gebogen, die Lippen schmal, ein eckiger Kinnbart. Die Züge wirkten fremdländisch, obwohl der Polizist nicht hätte angeben können, wodurch genau.

Er wandte sich ab – eine Erleichterung –, betrachtete die Hotelfassade und sah jetzt, daß drei Balkonsäulen das zwölfgeschossige, von einem Kupferdach im Stil eines französischen Schlosses gekrönte Gebäude schmückten. Französisch war am Hotel Trianon auch sonst alles: Außer dem Kupferdach hatte es noch vergoldete Simse, Wappen, Schmiedeeisen à la New Orleans an den Balkonen und natürlich stilisierte Lilien an dem schmiedeeisernen

Zaun, der die Südfassade des Gebäudes umgab. Jetzt kamen Leute herausgerannt, bestürzt dreinschauende Männer in der weißen Livree des Hotels, ein paar Gäste aus der Lobby. Der gellende Schrei einer Frau erinnerte den Cop an seine Aufgabe, und er scheuchte die Leute ins kühle Innere des Gebäudes zurück.

Ein korpulenter Mann in einem cremefarbenen Doppelreihler trat auf ihn zu und stellte sich als Hotelmanager vor. Er wußte, um wen es sich bei dem Toten handelte, um den Gast von 10D, und nannte einen Namen. Der Cop schrieb ihn in sein Notizbuch. Der Manager betupfte sich im Gehen den Mund mit einem Taschentuch, und der Cop nahm sein Studium der Fassade wieder auf, sah zwischendurch aber mehrmals zum Opfer hin, auf dem sich Fliegen niederließen und summend an die Arbeit machten; kurz darauf hielt ein

Krankenwagen. Die Sanitäter stiegen aus, verschafften sich einen Überblick, erklärten den Mann für tot, machten ein paar flapsige Sanitärerkommentare und gingen zu ihrem Bus zurück, um in der Kühle der Klimatisierung zu warten. Der Van der Kriminaltechnik kam, und die Kollegen sammelten ihr Untersuchungsgerät und ihre Kameras ein, machten noch ein paar solcher Witze (das ist mal ein Piercing, das seinen Namen verdient, nein, leider, er kann jetzt nicht ans Telefon kommen), die er schon von den Sanitätern gehört hatte, und nach einer Weile kam ein neutraler weißer Chevy angefahren, dem ein gutgebauter Mann mit karamelbrauner Haut in einem phantastisch geschnittenen graugrünen Seiden-Leinen-Anzug entstieg. Der Cop seufzte. Der mußte ja kommen, klar.

»Morales?« sagte der Mann. Der Cop nickte, und der Mann streckte ihm die Hand entgegen und sagte: »Paz.«

»Hm«, sagte Morales. Er wußte wie jeder im Polizeirevier von Miami und wie jeder in Metropolitan Dade County, der einen Fernsehapparat besaß, wer Jimmy Paz war. Bei der Arbeit begegnet war Morales Paz allerdings noch nicht. Beide entstammten der ersten Generation kubanischer Einwanderer, der Streifenpolizist aber hielt sich wie achtundneunzig Prozent aller eingewanderten Kubaner mit ihm für einen Weißen. Paz hingegen war nicht weiß und trotzdem ebenfalls unverkennbar Kubaner. Das war peinlich, auch ohne den Anflug von rassistischem Dünkel, dem Morales mit aller Kraft zu

widerstehen versuchte.

»Haben Sie ihn so gefunden?« Paz sah nicht zu der Leiche hinüber. Er sah Morales mit einem einnehmenden Lächeln an, kleine Lichtlein blitzten in seinen hellbraunen Augen. Paz hatte einen Mann von Anfang Zwanzig mit feingeschnittenem bartlosem Gesicht und olivem Hautton vor sich, wie er gemeinhin bezeichnet wird, was in diesem Fall aber eher pergamenten war, ein Gesicht, das mit entspannten Zügen die Offenheit eines Chorknaben ausstrahlen mochte, jetzt aber mißtrauisch wirkte, verkniffen, die intelligenten Augen so fest auf den Detective geheftet, daß sie beinahe zu Schlitzeln verengt waren.

»Nein, ich war schon hier. Jemand hatte einen Zwischenfall im Hotel gemeldet. Es war blinder Alarm. Ich wollte gerade wieder losfahren, da kam er runter.«

»Sie haben ihn fallen sehen?«

»Ja.«

Paz blickte die Hotelfassade hinauf und sah, was Morales gesehen hatte. Es war vollkommen klar, von welchem Balkon aus das Opfer seinen tödlichen Abgang gemacht hatte. Bis auf eine einzige nämlich waren überall die Glastüren zum Schutz vor der Nachmittagshitze geschlossen. Nur bei einem Balkon stand die Tür offen, und weiße Vorhänge wehten hervor wie Flaggen. Paz zählte leise.

»Müßte zehnter Stock sein«, sagte er. Dann sah er sich zum ersten Mal die Leiche an. »Gute Schuhe«, sagte er. »Lorenzo Banfi. Auch ein guter Anzug. Sinn für Kleidung, der Mann. Sagen Sie mal, warum haben Sie ihn der Zentrale als Mord gemeldet?«

»Er hat, als er da runterkam, nicht geschrien«, sagte Morales zu seiner eigenen Verblüffung. Paz grinste ihn breit an, und Morales spürte, wie sein Gesicht sich ebenfalls zu einem Lächeln verzog.

»Sehr gut. Gute Polizeiarbeit. Wenn jemand auf einem Balkon ausrutscht, kann man davon ausgehen, daß er auf dem Weg nach unten irgendein Geräusch von sich gibt. Und wo das schon mal geklärt wäre, ist die schmale Blutspur hier unter seinem Schädel doch ganz interessant, nicht?«

»Könnte sich auf dem Weg nach unten irgendwo den Kopf angeschlagen haben.«

»Wo denn? Sie haben's doch gesehen, es ist eine gerade Linie vom Balkon zum Zaun, und da hat er eine perfekte Dreipunktlandung hingelegt. Nein, als der runterkam, hatte er die Kopfverletzung schon. Vermutlich war er bereits tot, als er unten auftraf. War bestimmt auch gut so.« Beide betrachteten für einen Moment die von Fliegen übersäte Leiche.

Dann sagte Paz: »Hören Sie, Morales. Der läuft uns nicht mehr weg. Wir zwei könnten mal raufgehen in das Zimmer und festzustellen versuchen, was er gemacht hat, bevor er runterkam.«

»Sein Name ist Jabir Akran al-Muwalid. Hab ich vom Manager. Er ist Gast hier, 10D.«

Wieder ein breites Grinsen von Paz.

»Sehr gut, Morales. Toll! Phantastisch! Danke. Ich war nicht scharf darauf, in seinen Taschen nach einem Ausweis zu suchen.«

Morales dachte gerade, daß die Gerüchte über Paz vielleicht doch nicht stimmten und daß er eigentlich kein arrogantes Arschloch war. Morales war seit neun Monaten bei der Polizei, und heute behandelte ihn ein Detective zum ersten Mal nicht wie einen dummen Doughnut-Fresser, der womöglich Spuren an einem Tatort kontaminiert und so dem Täter in die Hände gespielt hatte. Das andere Seltsame war, Paz hatte keinen Partner. Im Dezernat Tötungsdelikte arbeiteten alle im Duo, nur Jimmy Paz anscheinend nicht.

Sie ließen sich an der Rezeption eine Schlüsselkarte geben und fuhren mit dem Fahrstuhl, der wie die Lobby in Cremeweiß und Gold gehalten war, hinauf. Es stand sogar ein kleiner Louis-Quinze-Stuhl darin, der Sitz mit Brokat bespannt. Wie sich herausstellte, brauchten sie die Schlüsselkarte nicht. Ein zusammengerolltes Handtuch lag in der Tür und setzte den automatischen Schließmechanismus außer Kraft. Sie stiegen darüber hinweg und betraten den Raum.

Es war eine Suite, im selben Louis-Quinze-Stil gestaltet wie Lobby und Fahrstuhl, und sie befanden sich jetzt in deren geräumigem Wohnzimmer. Eine ganze Wand war mit goldgerahmten Spiegeln behängt, und auf der gegenüberliegenden Seite sahen sie den Balkon und die auf ihn hinausführenden Balkontüren; die schweren, mit einem heraldischen Muster des Ancien Régime bedruckten Vorhänge

waren aufgezogen, und die hauchdünnen weißen Stores flatterten in der von der Biscayne Bay heraufkommenden Brise.

Paz wollte gerade in Richtung Balkon gehen, da sah er etwas im Spiegel und blieb stehen. Eine Frau befand sich im Zimmer. Sie kniete auf dem unechten Aubusson, die Hände an die Brust gedrückt, die starrenden Augen offen. Paz schritt in ihr Gesichtsfeld, doch die Frau schien ihn nicht zu bemerken. Er hörte, daß sie mit leiser Stimme vor sich hin murmelte. Betete sie? Er trat näher und bedeutete Morales, das Schlafzimmer zu überprüfen.

Es hörte sich nicht an wie ein Gebet, nicht daß Paz die Sprechweise sonderlich vertraut gewesen wäre. Die Frau unterhielt sich offenbar mit jemandem, aber Paz konnte keine Worte ausmachen. Es klang fast wie die Gespräche, deren eine Hälfte man neuerdings bei den Leuten mit den Handys mithören konnte. Paz vergewisserte sich: kein Handy. Die Frau war groß und dünn und hatte das Knochig-Hübsche eines Country-and-Western-Stars, der gerade zu welken begann. Eine C&W-Sängerin, die es nie richtig geschafft hatte oder doch geschafft, aber dann vom Alkohol und/oder hilflosen Männern zerstört worden war und in einem Hialeah-Motel ein bescheidenes Leben fristete. Ein hartes Gesicht, hätte er vielleicht gesagt, wie man es in einer Gefängniszelle sehen konnte, wenn Cops ein paar Huren eingesammelt hatten, nur daß in ihrem Ausdruck etwas Entrücktes lag, das nicht zum Gesamtbild paßte. Die Frau trug ein verblichenes blaues T-Shirt, sehr weit und ein bißchen schmuddelig, einen wadenlangen braunen Baumwollrock und ausgetretene Sandalen. Die Füße waren staubig. Unter ihrem Haar, rabenschwarz und kurzgeschnitten wie bei einem Mann, lugten kleine, eng am Kopf anliegende Ohren mit winzigen Ohrläppchen hervor. Keine Ohrringe. Ihre tief unter einer Hecke dichter dunkler Wimpern liegenden Augen hatten (überraschend bei diesem Haar und diesem Hutton) die Farbe von ausgewaschenen Jeans, so daß die Pupillen im Gegensatz sehr klein wirkten, fast nur stecknadelkopfgroß. Unter Drogen vielleicht? Das konnte auch ihren Gesichtsausdruck erklären. Die Frau trug weder Make-up noch Nagellack, und ihre Haut war fahl wie bei tiefer Bräune, die verblaßt ist. Am Hals der Frau, direkt über dem T-Shirt, sah Paz ein schmales Lederband, möglicherweise mit einem

Anhänger, den sie unter dem T-Shirt trug.

»Entschuldigung«, sagte Paz. Zu seiner Überraschung verdrehte die Frau die Augen, daß nur noch das Weiße zu sehen war, und sackte sacht zur Seite. Im nächsten Moment kniete Paz schon neben ihr und legte die Hand auf ihren Hals. Die Haut der Frau fühlte sich feucht und ungewöhnlich heiß an, aber der Puls, der darunter schlug, war kräftig und gleichmäßig. Ein Geruch ging von ihr aus, Schweiß, vermischt mit etwas, was man an Tankstellen roch, Öl oder Benzin, dazu eine schwach blumige Note. Paz hatte in seinem Leben schon viele Blumensträuße in der Hand gehabt und erkannte den Duft: Lilien.

Die Lider der Frau flatterten, ihre Augen öffneten sich, sie zuckte zusammen und wirkte überrascht, als sie Paz von oben auf sich herunterschauen sah.

»Was ist?« sagte sie. »Wer sind Sie?« Ein Akzent wie vom Land.

»Sie sind gekniet, und dann sind Sie umgekippt«, sagte Paz. »Ich bin Detective Paz, Polizei von Miami. Wer sind Sie?«

»Emmylou Dideroff. Ist er hier?« Sie setzte sich auf und sah sich im Zimmer um.

»Er, ist das Mr. al-Muwalid?«

»Hm.« Die Frau erhob sich leicht schwankend, und Paz sah, daß sie wirklich sehr groß war und sogar ihn mit seinen knapp einsachtzig überragte.

»Setzen Sie sich lieber«, sagte er, »Sie sind ein bißchen wacklig.« Sie tat es, setzte sich auf einen der albernsten, unbequem wirkenden französischen Stühle. »Sind Sie von der Polizei?« fragte sie und sagte, als Paz nickte: »Sind Sie hier, um ihn zu verhaften?«

»Warum sollten wir das tun, Ms. Dideroff?«

»Oh, er ist ein Mörder«, sagte sie. »Ein Verbrecher. Deswegen bin ich ihm ja gefolgt. Ich konnte es gar nicht glauben! Geht der in Miami die Straße lang, einfach so. Er ist ins Parkhaus gefahren und ich hab meinen Truck auf der Einfahrt abgestellt – da, wo man eincheckt. Hab in der Lobby gewartet, bis er kommt. Ich wollte zu ihm raufgehen und ihm ins Gesicht sehen, ich meine, mich vergewissern, daß er es wirklich ist. Aber er ist nicht gekommen, und ich dachte, Mist, er ist wahrscheinlich gleich von der Garage aus

raufgefahren.«

Sie erwiderte Paz' Blick, ihr Mund öffnete sich zu einem bestürzten O, und sie sagte: »Ach, du meine Güte, ich bin wieder ohnmächtig geworden, was?«

»Ja, Ma'am. Was genau haben Sie gemacht, bevor Sie das Bewußtsein verloren haben?«

Im Spiegel sah Paz Morales in der Schlafzimmertür stehen. Ihre Blicke trafen sich, Morales zuckte mit den Achseln und wies mit dem Daumen auf den Raum hinter sich, was heißen sollte: niemand drin. Mit einer leichten Kopfbewegung wies Paz auf den Balkon. Morales bewegte sich an der Wand entlang, für einen Cop sehr leise, und trat durch die offenen Balkontüren ins Freie.

»Oh, mit Katharina gesprochen«, sagte die Frau. »Jedenfalls, ich bin mit dem Fahrstuhl rauf und hab ein Zimmermädchen gesehen und gefragt, welches sein Zimmer ist, aber in der Etage war er nicht, und dann bin ich eine Etage nach der anderen runtergegangen und hab dort die Ladies gefragt, bis ich in die zehnte kam, und die hier hat gleich gewußt, wen ich meine. Dann bin ich zu seinem Zimmer und hab gesehen, daß die Tür offenstand, und ... bin rein. Hätte ich lieber nicht sollen, was?«

»Eigentlich nicht. Wer ist Katharina?«

»Katharina von Siena.«

»Sie meinen – die Heilige?«

»Hm. Sie ist sehr klug und weiß, wie es auf der Welt zugeht.«

»War. Ich dachte, sie ist tot.«

Die Frau sah ihn lächelnd an. Ihr fehlten zwar auf der rechten Seite zwei Zähne, ansonsten aber hatte sie, fand Paz, ein hübsches, offenes Lächeln. »Ja, schon. Aber die Toten sind alle um uns. Die Gemeinschaft der Heiligen. Sind Sie katholisch?«

»Der Erziehung nach ja. Aber ich bin kein großer Kirchgänger.«

Darauf wußte die Frau nichts zu erwidern.

Räuspern hinter Paz; er drehte sich um und sah Morales, der, von den Stores umweht, ein aufgeregtes Gesicht machte. »Äh, Detective, ich glaube, Sie sollten sich das da draußen mal ansehen.«

Paz winkte ihn herein und ging durchs Zimmer. Sie unterhielten sich leise.

»Was haben Sie gefunden?« fragte Paz.

»Ich glaube, da liegt die Mordwaffe. Sieht aus wie ein Motorteil, mit ... äh, Blut und Haaren dran. Ich hab's nicht angefaßt.«

»Gut. Irgendwas Interessantes im Schlafzimmer?«

»Der Ausweis des Opfers. Ein sudanesischer Paß mit einem Haufen Visitenkarten drin. Eine Brieftasche mit ein paar tausend Dollar in neuen Hundertern. Ich hab mal einen Blick in die obere Kommodenschublade geworfen, war das okay?«

»Eigentlich nicht, aber das lassen wir unter den Tisch fallen. Tote haben zwar keine Rechte, aber wir warten doch lieber auf die Kriminaltechnik, bevor wir etwas anfassen. Leisten Sie doch mal Ms. Dideroff Gesellschaft, und ich geh mir dieses Beweisstück ansehen.«

»Wie lautet denn ihre Geschichte?«

»Wenn ich das mal wüßte«, sagte Paz und trat auf den kleinen Balkon hinaus. Er hockte sich hin und betrachtete den Gegenstand. Als er sechzehn gewesen war und arm wie eine Kirchenmaus, hatte Paz den kaputten Motor seines ersten Autos, eines 56er Mercury, neu aufgebaut; er wußte daher, was er vor sich hatte. Es war eine Pleuelstange, das kurze, kräftige Stahlteil, das den Kolben eines Verbrennungsmotors mit der Kurbelwelle verbindet; die hier war größer als die damals an seinem Mercury, stammte vielleicht von einem Diesel. Sie bestand aus einem größeren Pleuellager, das zur Aufnahme der Kurbelwelle diente, und einem kleineren Lager, das den Kolbenbolzen umschloß. Eine Blutspur verlief über den Rand des größeren Pleuellagers, und in ihr klebten ein paar lockige dunkle Haare, die, dachte er, durchaus vom Kopf des Opfers stammen konnten. Paz beugte sich, wie ein Schimpanse auf die Knöchel einer Hand gestützt, noch tiefer. Die Pleuelstange war ganz neu, wie es aussah, und mit einem Ölfilm überzogen. Am unteren Ende des Pleuelschafts prangten mehrere fast perfekte Fingerabdrücke, da hatte jemand zugefaßt. Schön, schön.

Paz stand auf und beugte sich über das schmiedeeiserne Balkongeländer. Zehn Stock unter sich sah er das aufgespießte Opfer, umschwärmt von Kriminaltechnikern, die Fotos machten und Proben nahmen. Paz wünschte ihnen Glück, glaubte aber, daß die relevanteren Indizien hier oben in 10 D zu finden sein würden. Er zog

sein Handy heraus, rief die Leiterin des Technikerteams auf ihrem Handy an und war amüsiert, daß er die Person, mit der er gerade telefonierte, sehen konnte. Er winkte, sie winkte zurück, und er sagte, sie solle so schnell wie möglich in 10D raufkommen.

Danach ging er wieder ins Zimmer, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich Emmylou Dideroff gegenüber.

»Also, Ms. Dideroff – darf ich Emmylou sagen?« Sie nickte.

»Emmylou – welcher Art ist Ihre Beziehung zu Jabir Akran al-Muwalid? Sind Sie eine Freundin von ihm?«

»Bewahre. Er war unser Feind.«

»»Unser« heißt in diesem Fall ...?«

»Meines Stammes. Der Peng Dinka. Der Monyang.«

»Aha. Und der Grund dafür war ...?«

»Oh, er hat den Tod von Hunderten, vielleicht Tausenden von Menschen zu verantworten. Ich meine nicht bloß während des Krieges. Er war der Anführer einer besonderen Todesschwadron, könnte man sagen.«

»Aha. Und das war – wo? Hier in Miami?«

Ihre Miene veränderte sich, als sei ihr plötzlich klar, wo sie sich befand und worum es ging. Paz traf ein starrer Blick, wie er von einer beliebigen Nutte aus Overtown stammen konnte. »Entschuldigen Sie, aber was ist hier eigentlich los? Wo ist er, und was machen Sie in seinem Zimmer?«

»Er ist tot«, sagte Paz schlicht. »Er ist vor ungefähr zwanzig Minuten zu dem Fenster da raus und hat sich auf einem Eisenzaun aufgespießt.«

Ein rasches Atemholen, ein leichtes Weiten der Augen. »Tja«, sagte sie seufzend, »möge sich Gott seiner Seele erbarmen«, und fügte etwas in einer scheppernd klingenden Sprache hinzu, die Paz unbekannt war. Er behielt die Frau fest im Blick. Ihre Überraschung wirkte echt, aber falls sie nur halb so verrückt war, wie sie momentan schien, konnte man nicht wissen, welcher Art die Zustände waren, in die sie geriet, wenn sie bewußtlos wurde. Paz kannte sich mit außergewöhnlichen geistigen Phänomenen ein bißchen besser aus als der Durchschnitts-Detective. Ein paar Zentimeter innerhalb seiner Gürtelschließe hatte ein enervierendes leichtes Kribbeln eingesetzt.

»Und deshalb, Emmylou ... übrigens, wissen Sie irgendwas darüber, wieso er hier zum Fenster rausgefallen ist?«

»Nein. Ich hab ihn gar nicht gesehen. Wie gesagt, als ich kam, war die Tür offen, da bin ich rein und hab gewartet.«

»Und Sie haben gebetet.«

»Ich habe die Erscheinung gesehen. Sie hatte sich schon eine ganze Weile nicht mehr gezeigt, und das hat mich wohl ein bißchen aus der Bahn geworfen.« Paz sah, wie ihre hohen Wangenknochen ein wenig Farbe bekamen. Verlegenheit? Oder schlechtes Gewissen?

»Genau. Sagen Sie, wissen Sie, was eine Pleuelstange ist?«

»Klar. Ein Teil eines Automotors. Warum?«

»Haben Sie eine? Ich meine nicht in Ihrem Auto, sondern extra. Als Ersatzteil.«

»Nicht dabei. Hören Sie, ich versteh die Frage nicht, warum eine Pleuel- –«

»Aber Sie haben eine.«

Sie schüttelte den Kopf. »Im Fußraum meines Trucks liegt eine. Das heißt, Jack Wilsons Truck. Wilson. Brothers Marine am South River Drive. Da arbeite ich. Ich bin im Büro und mache Lieferungen, wenn viel los ist. Dadurch hab ich den Colonel überhaupt gesehen. Ich war bei Shattuck Machine in der Vierten Südwest und hab eine neu gemachte Pleuelstange für einen Mermaid Meteor abgeholt, an dem sie gerade gearbeitet haben. Und da war er, hat bei dem Münztelefon vor dem 7-Eleven auf der anderen Straßenseite gestanden und gewartet. Also bin ich ihm hierher gefolgt.«

»Aha. Dann fassen wir mal zusammen: Sie sind raufgekommen, haben auf ihn gewartet, die Pleuelstange in der Hand, und damit haben Sie ihm eins übergezogen, und als er zu Boden ging, haben Sie ihn zu dem Balkon da rausgeschleift und ihn drübergeworfen. War es so, Emmylou?«

Ihr Mund wurde zu einem kleinen rosa O. Falls das gespielt war, war sie gut. Paz mußte es zugeben. »Sie glauben, ich hab ihn umgebracht?«

»Da draußen liegt eine Pleuelstange mit Blut und Haaren dran. Sieht ganz so aus, als habe irgend jemand Jabir damit eine übergezogen und ihn dann übers Geländer geworfen. Und Sie sitzen hier und

beten. Und Sie sind ihm den ganzen Tag gefolgt, vom Fluß bis hierher. Was soll ich denn glauben?»

Sie sah ihn an. Er schaute ihr in die Augen und erlebte einen kleinen Schock. Es war, als habe er zwei vollkommen verschiedene Menschen vor sich: In dem einen Auge sah er die Eiszapfen eines kaltblütigen Mörders, in dem anderen das traurige blasse Himmelblau der Jungfrau Maria in einer Kapelle.

Es dauerte nur einen Moment, und Paz erwog, daß er sich das nur eingebildet hatte, doch er spürte, wie ihm auf der Oberlippe und im Nacken Schweiß ausbrach. Verrückter Humbug, sagte er sich im stillen und seufzte innerlich. Schon wieder so was. Es ging aber vorüber, und die Routine gewann wieder die Oberhand. Paz las Emmylou Dideroff ihre Rechte vor, und Morales legte ihr Handschellen an.

Die Frau befand sich offenbar abermals in Trance. »Sie hat gesagt, es würden noch mehr Heimsuchungen kommen.« Sie sagte es leise, in verwundertem Ton.

»Wer, Emmylou? Wer hat das gesagt?«

»Katharina. Es ist so seltsam. Man weiß nie, welche Überraschung Er für dich bereithält. Das macht das Leben so interessant. Aber eigentlich wissen Sie doch, daß ich ihn nicht getötet habe. Gewollt hab ich es schon, ja, früher mal, und damals wäre es vielleicht auch richtig gewesen, aber nicht jetzt.«

»Warum sind Sie ihm dann hierher gefolgt?«

Sie sagte: »Ich wollte ihm verzeihen.«

Paz fiel nichts ein, was er darauf erwidern konnte. Er machte eine leichte Kopfbewegung, und Morales führte Emmylou Dideroff weg.